

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatrischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1997-1998)

Heft: 57

Rubrik: Impressionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Impressionen

von Verena Humm

"Lönd Sie mich doch uusrede!" sagte der unbekannte Mann am Telefon, der mir eines frühen Januarmorgens angeläutet hatte, weil ich nach seiner Einleitung, er wisse nicht, ob er bei mir an der richtigen Adresse angelangt sei, ziemlich barsch erklärte, es handle sich da sicherlich um einen Irrtum. Mit einem "Guet - also", liess ich ihn weitersprechen. Ob ich früher Meyer geheissen und in Zürich gewohnt habe, fragte er. Ich bejahte. Was wollte der Mann? Ob wir während des Krieges ein jüdisches Mädchen bei uns aufgenommen hätten?

"Bessie !???"

Am Telefon kann man vor Erstaunen nicht sprachlos bleiben, also musste ich fragen. Woher wusste er etwas über dieses Mädchen, von dem wir seit mehr als 50 Jahren nichts mehr gehört hatten?

Die Erklärung war so simpel wie unwahrscheinlich. Er habe Bessie zuvor nicht gekannt. Anlässlich einer Jubiläumsfeier der Firma, in welcher er arbeitete, sei ihr Mann - als Vertreter der israelischen Geschäftsfiliale - mit ihr nach Zürich gekommen und während des Festessens sei sie seine Tischnachbarin gewesen. Dabei habe er festgestellt, dass sie Schweizerdeutsch verstehe. Natürlich habe er sich gewundert, weshalb dem so sei und erfahren, dass sie während des Krieges bei einer Familie Meyer in Zürich gewohnt habe, leider aber keine Möglichkeit mehr sehe, den verlorenen Kontakt mit dieser Familie wieder herzustellen. Er habe ihr versprochen, uns - mich (wir hatten einst schwesternlich das Zimmer miteinander geteilt) ausfindig zu machen.

Der unbekannte Mann am andern Ende des Drahtes war plötzlich kein Unbekannter mehr.

Bessie... Ich blieb lange Zeit neben dem Telefon sitzen. Erinnerung um Erinnerung erwachte und füllte Raum und Zeit. Meine Mutter sass in der Küche auf einem Taburettli und gestand uns etwas zerknirscht, sie habe halt nicht nein sagen können auf die Frage von Sr. Anny Pflüger, ob wir ein jüdisches Flüchtlingsmädchen aufnehmen würden. Diese Sr. Anny war - aktiv und segensreich - in der Flüchtlingshilfe tätig. Durch sie hatten wir zuvor eine Familie Cohn kennengelernt und sie bei uns beherbergt. Diese Familie Cohn war auch der Grund gewesen, dass wir Mutter vor ihrem Besuch bei Sr. Anny beschworen hatten, keine Flüchtlinge mehr "heimzubringen". Cohns hatten im Sommer 1939 illegal bei uns gewohnt, waren ausgewiesen worden, konnten "untertauchen" und kehrten, weil Herr Cohn erkrankte, zu uns zurück. Es währte nicht lange, bis dies die Polizei erfuhr. Prompt kam die zweite Ausweisung. Umsonst versuchten wir, einen Aufschub zu erreichen - das Ultimatum erreichte uns per Telefon. Man werde Cohns zwangswise "ausschaffen", wenn sie nicht innerhalb der gesetzlich anberaumten

Frist - von gerade fünf Stunden! - freiwillig die Schweiz verliessen. Wie hätten sie über die Grenze kommen können mit dem J-Stempel im Pass? Das alles stak uns noch tief in den Knochen. Ein weiteres Mal wollten wir das nicht durchmachen. Unsere erste Frage nach Mutters Eröffnung war darum einstimmig: "Isch es au illegal i de Schwyz?", was verneint wurde.

Das Schicksal der Familie Cohn war übrigens Inhalt meines allerersten Feuilletons. Es erschien im Sommer 1941 im "Volksrecht" und war ungekürzt und kommentarlos gedruckt worden. Einen einzigen Satz hatte man nachträglich auf meinem Belegexemplar blau unterstrichen. Er habe zu Beanstandungen Anlass gegeben, wurde mir erklärt. Der Satz lautete: (...) "eher nehmen wir uns das Leben, als dass wir uns diesen - diesen Verbrechern wieder ausliefern lassen." (gemeint waren die Nazis.)

Zur Orientierung: Man fand ein neues Versteck für die Flüchtlinge. Nicht wir - wir wussten nicht, wo sie waren. Sie blieben dort, bis das Affidavit aus Amerika eintraf und ihnen die legale Einreise in die Staaten ermöglichte. Meinen Vater verurteilte man zu einer namhaften Busse, die er im Gefängnis abzusitzen bereit gewesen wäre, hätte nicht die Flüchtlingshilfe einen Grossteil davon übernommen. Aus Vaters kleinem Beamtenlohn wäre sie kaum zu bezahlen gewesen.

Ich gestehe, dass nach den Erlebnissen mit der Familie Cohn auf das heile Schweizerbild der "Landi" - das ich in jugendlich überschwenglicher Begeisterung für unzerstörbare Wirklichkeit gehalten hatte, dunkle Schatten fielen. War die Schweiz gar nicht so, wie es die "Höhenstrasse" der "Landi" glauben machen wollte? Wir trugen alle schwer daran - und haben doch in jenes Fahnentuch zu Füssen des Wehrmannes an eben dieser Höhenstrasse unser Scherlein hineingelegt - viele taten es unter Tränen und tief ergriffen.

Bessie also war nicht illegal in der Schweiz. Sie war mit ihrem Vater - die Mutter hatte sie schon als Kleinkind verloren - aus Litauen geflüchtet. Über welche Umwege die beiden in die Schweiz gekommen waren, weiss ich nicht mehr. Weil ihre Pässe keinen Juden-Stempel aufwiesen, erhielten sie die Aufenthaltsbewilligung.

Im Spätherbst 1939, kurz nach Mutters Besuch bei Sr. Anny, kam Bessie zu uns, um fast zwei Jahre zu bleiben.

Sie war etwa 10jährig, ein hübsches, kleines, molliges Mädchen mit schwarzen, kurzgeschnittenen Haaren und wunderschönen grauen Augen. Sie wurde in die gleiche Schulklasse eingeteilt wie mein jüngerer Bruder. Wir versuchten, einander zu verstehen, was für Bessie weitaus schwieriger war als für uns - wie schwierig, das realisiere ich erst heute. An so viel Neues musste sie sich gewöhnen - heimatlos, ohne Eltern (der Vater hatte andernorts Aufnahme gefunden) - in einem Land, dessen Sprache sie nicht verstand - inmitten einer lauten, fröhlichen Familie, zu der sie nicht gehörte,

obgleich ich sie vom ersten Tag an zu meinem "Schwesterlein" erkoren hatte.

Arme Bessie! So oft ich hässig war, glaubte sie, Schuld daran zu sein. Dabei hatte ich Liebeskummer und litt schrecklich unter Minderwertigkeitsgefühlen. Viele Abendstunden jedoch verplauderten wir in schönster Eintracht und waren uns von Herzen gut.

Sie war streng jüdisch erzogen worden und hatte mit manchem ihre Mühe und Not, auch mit der Tatsache, dass man samstags - am Sabbat! - seinen Schulsack selber zu tragen hatte. Anfänglich tat dies mein jüngerer Bruder für sie. Als ihn jedoch die Kameraden zu hänseln begannen, verweigerte er den Dienst, und meine Eltern versuchten Bessie zu erklären, dass es bestimmt keine Sünde sei, wenn in Ausnahmezuständen nicht alle Ge- und Verbote eingehalten werden können. Ob sie's annahm? Sie protestierte jedenfalls nie, war aber an diesem Tag noch verschlossener als sonst. Sie muss wohl auch den kaum verhehlten Missmut meines älteren Bruders gespürt haben, wenn sie nach der Schule sogleich wegging, dieweil auf ihn - auf uns alle Drei - die Samstag-Ämtli warteten.

Oft begleitete ich Bessie, wenn sie Bekannte besuchte. Durch sie lernte ich jene jüdischen Menschen kennen, die im Kreis 4 unten wohnten, nicht am Zürichberg oben, wie jene Familien, mit deren Kindern wir zur Schule gingen.

Es wurde jiddisch gesprochen, das ich schliesslich recht gut verstand. Bessie nahm Hebräisch Unterricht und schrieb mir einmal meinen Namen vor, Strichlein und Böglein für die Konsonanten, die Vokale als Punkte darüber gesetzt - und von rechts nach links zu lesen.

Aus der jüdischen Jugendgruppe, zu der sie gehörte, brachte sie zionistische Heimwehlieder nach Hause - wir sangen sie gemeinsam.

Eine Zeitlang blieb sie dann noch bei einer anderen Zürcher Familie, nachher verlor sich ihre Spur. Wir nahmen an, sie sei nach Israel gegangen und habe das Kapitel "Schweizer Exil" abgeschlossen. Es tat uns leid, aber wir verstanden das.

Ich werde wieder von ihm hören, hatte der Mann am Telefon gesagt. Ich hörte nichts mehr von ihm, aber kaum 14 Tage später traf aus Tel Aviv ein Brief ein - ein langer, lieber, ausführlicher Bessie-Brief. Jetzt ist der Briefwechsel zwischen Schwerzenbach und Israel auf das Erfreulichste im Gange. Anfänglich fiel es mir schwer, mir das kleine, rundliche Mädchen von damals als Mutter dreier Kinder und als sechsfache Grossmutter vorzustellen. Es dürfte Bessie gleichermassen schwere Gefallen sein zu realisieren, dass "ihr Vreneli" nunmehr eine alte Frau von über 70 Jahren ist. Photos halfen, den Bogen zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu schlagen.

Vor kurzem hat mich eine Freundin aus Bessies Zürcher Zeit besucht. Auch sie lebt heute in Israel, wohnte aber mit ihrem Mann, bis zur Pensionierung,

hier. Beim Plaudern stiessen wir auf zahlreiche gemeinsame Bekannte - das allein ergäbe Stoff für weitere Impressionen. Bessie habe sie gebeten, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Es sei ihr ein ganz grosses Bedürfnis - gerade jetzt! - zu zeigen, dass es auch Gefühle tiefer Dankbarkeit gebe - der Schweiz und all den vielen Menschen gegenüber, die mitgeholfen hatten, die Jahre der Emigration erträglich zu machen.

Gerne nehme ich diesen Dank entgegen. Nicht für mich selber, sondern stellvertretend für meine Eltern, die durch ihre Gesinnung humanitäres Gedankengut in tatkräftiges Handeln umgesetzt hatten. Durch sie beide, durch Vater und Mutter, durfte ich - mehr als ein halbes Jahrhundert später - mitten im Debakel um unsere Vergangenheitsbewältigung, eine ganz grosse Freude erleben. Auch ich habe zu danken...

Am 30. Mai 97

ist Eröffnung!
der neuen

Medizin
abteilung
Humana

mit

10000
Medizin
titeln

auf 200m²
Verkaufsfläche
an der
Stadelhoferstrasse 28
beim Bahnhof Stadelhofen

FREIHOFER AG



Die wissenschaftlichen
Buchhandlungen
Postfach, 8033 Zürich
<http://www.freihofers.ch>